

Ulrich Althöfer

Wer hätte das gedacht? – Überraschende Einblicke in die Kirchen der Gemeinde Gemen

Seit je her liebe ich Quartettspiele. Doch Autos oder Fußballer haben mich nie interessiert. Als Kunsthistoriker habe ich andere Vorlieben: ich habe mich vor einigen Jahren sehr über das „Backsteingotik-Quartett“ gefreut. So etwas gibt es – wer hätte das gedacht? Neben dem Turm der Marienkirche in Wismar steht das Motto: „größer, höher, älter“ – und so spiele ich es gern: als Trumpfspiel. Nun ist Velen nicht gerade der Nabel der evangelischen westfälischen Welt. Aber als ich meinen Vortrag für den Tag der Westfälischen Kirchengeschichte vorbereitete, musste ich an dieses Quartett denken. Denn, wer hätte das gedacht, die Kirchengemeinde Gemen hat durchaus eine Reihe von Trümpfen unter ihren Kirchen und bei deren Ausstattung. Sie würden bei einem „Evangelisch-in-Westfalen-Quartett“ stechen!

Anstelle einer Exkursion führe ich Sie in drei Kirchen der Gemeinde Gemen, in denen es einige überraschende Einblicke und Erkenntnisse gibt: Die Johanneskirche in Gemen, die Kreuzkirche in Velen und die Pauluskirche in Heiden. Und jede hat (mindestens) eine kirchengeschichtliche Besonderheit, die weit über das Westmünsterland hinaus bemerkenswert ist.¹

1. Ein Blick auf den Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken

Zunächst möchte ich uns kurz verorten und nehme den Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken mit seinen gegenwärtig gut 40 Kirchen und größeren Gemeindezentren in den Blick. Ihn kennzeichnet ein spezielles architektur- und kunstgeschichtliches Profil innerhalb der EKvW. Dazu einige Schlaglichter:

Aufgrund der Diasporasituation gibt es nur einzelne (evangelische) Kirchen, die aus vorreformatorischer Zeit stammen. Dazu gehört zum Beispiel die „Große Kirche“ in Burgsteinfurt (Abb. 1).

¹ Backsteingotik-Quartett. Größer, höher, älter! Mit Fotos von Martin Poley, hg. von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Bonn, o.J. Das Quartettspiel ist aktuell dort nicht mehr erhältlich.

Bei diesem Beitrag handelt es sich um den etwas erweiterten und mit Anmerkungen versehenen Vortrag, der anlässlich des Tages der Westfälischen Kirchengeschichte am 25. September 2021 in der Kreuzkirche in Velen gehalten wurde. – Abbildungsnachweis: sofern nicht anders angegeben: Ulrich Althöfer, EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes.

Überhaupt entstanden nur wenige Kirchen vor dem 19. Jahrhundert: Die barocke Stadtkirche in Coesfeld, ursprünglich Jesuitenkirche, ist erst seit dem frühen 19. Jahrhundert evangelisch (Abb. 2). Die Johanneskirche in Gemen wurde 1710 als evangelisch-reformierte Kirche eingeweiht (Abb. 3).

Ein nennenswerter evangelischer Kirchenbau ist erst aus dem späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert überkommen. Es ist die Zeit der Industrialisierung. Die neugotische Stadtkirche in Gronau von 1897 ist ein typischer städtischer Vertreter dieser Epoche (Abb. 4). Ihre Ausstattung – zum Beispiel ein historischer Kronleuchter – zeigt, dass sie eine deutlich längere Tradition besitzt.



Abb. 1: Steinfurt-Burgsteinfurt, Große Kirche



Abb. 2: Coesfeld, Evangelische Stadtkirche



Abb. 3: Borken-Gemen, Johanneskirche

Über 60 Prozent der bestehenden Kirchen und Gemeindezentren entstanden nach 1945. Das ist selbst für die Struktur der EKvW außergewöhnlich. Das traditionell katholisch geprägte Westmünsterland wurde in Folge des Zweiten Weltkriegs durch (evangelische) Flüchtlinge und Vertriebene entscheidend geprägt und verändert. Die meisten der kleinen, schlichten Kirchen entstanden in den 1950er Jahren. Dazu gehören



Abb. 4: Gronau, Evangelische Stadtkirche



Abb. 5: Velen, Kreuzkirche mit Gemeindehaus

auch die Kreuzkirche in Velen von 1952 (Abb. 5) und die Pauluskirche in Heiden von 1955 (Abb. 6), beide in der Kirchengemeinde Gemen. Die Christuskirche in Ahaus ist ein weitgehend neuer Wiederaufbau von 1954 (Abb. 7). Ein eindrucksvoller, vorstädtischer Kirchenbau der frühen 1960er Jahre ist die Apostelkirche in Bocholt mit zeittypisch ambitionierter Ausstattung von Arnold und Franz Rickert (Abb. 8). Seit den späten 1960er und 1970er Jahren wurden einige größere Gemeindezentren erbaut. Es sind gestalterisch zurückhaltende, flexible Mehrzweck-Gebäude. Dazu gehört das Lukas-Zentrum in Raesfeld von 1980, ebenfalls in der Kirchengemeinde Gemen (Abb. 9). Es ist eines der jüngsten im Kirchenkreis. Später erhielt es noch einen Glockenturm. In den vergangenen Jahren erfolgten einige Schließungen, aber auch Um- und Neugestaltungen – umfangreich in der 1958 eingeweihten Martin-Luther-Kirche der heutigen Nachbargemeinde Borken durch das Büro „SOAN Architekten“ im Jahr 2016 (Abb. 10). Eine aktuelle Tendenz zeigt auch der Neubau des Gemeindehauses an der Kreuzkirche in Velen 2018 (Abb. 5). Dieses „Profil“ ist selbst für die Bau- und Kunstlandschaft der EKvW, die entscheidend von der Zeit nach 1945 geprägt ist, noch einmal „zuge-

spitzt“.² Und, wer hätte das gedacht, es kennzeichnet gerade auch die Kirchengemeinde Gemen. Historische Akzente, die dominierende Nachkriegs-Moderne – eine spannende Mischung, in die ich nun einige Einblicke gebe.



Abb. 6: Heiden, Pauluskirche

2 Vgl. u.a. Althöfer, Ulrich: Häuser von Schlichtheit und Würde. Die Martinskirche in Drensteinfurt und der westfälische Kirchenbau der 1950er Jahre, in: JWKG 104 (2008), S. 411-461, hier S. 412-415, dazu auch in weiteren Veröffentlichungen des Autors. Dem Überblick über den Kirchenkreis liegen die Ergebnisse der Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in der EKvW durch den Autor zu Grunde.



Abb. 7: Ahaus, Christuskirche

Wer hätte das gedacht? – Einblicke in die Kirchen der Gemeinde Gemen



Abb. 8: Bocholt, Apostelkirche



Abb. 9: Raesfeld, Lukas-Gemeindezentrum



Abb. 10: Borken, Martin-Luther-Kirche

2. Einblicke in drei Kirchen der Gemeinde Gemen

2.1. Gemen, Johanneskirche (1710)

Die historische Kirche in der Gemeinde Gemen wird als erstes „Ziel“ der Exkursion nicht überraschen. Aber: Sie hat es in sich! Es ist die fünftälteste Kirche im Kirchenkreis, fertiggestellt 1710 – ein schlichter Saal aus Ziegeln; charakteristisch ist der achteckige Giebelreiter (vgl. Abb. 3).

Wir befinden uns in der Zeit des Barock. Und wenn man gemeinlich geläufige Stilmerkmale der Epoche sucht, ist es am ehesten die Giebelfassade mit ihrer Achsialität und dem Sandsteinportal. Damit ist ein Mindestmaß an zeitgemäßem Dekor für einen Kirchenbau gesetzt. Als Architekt gilt der gräfliche Baumeister Johann Jacob Wießmann. Im Grunde ist die Johanneskirche die älteste (erhaltene) überhaupt unter „evangelischen Vorzeichen“ errichtete Kirche im Kirchenkreis und im Münsterland. Erbaut wurde sie als Kirche der reformierten Gemeinde.³

3 Zur Johanneskirche in Gemen u.a.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Borken, bearbeitet von Wilhelm Rave, unter Mitarbeit von Stephan Selhorst, Münster 1954, S. 246-252; Gemeindebuch 1955 Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld, Essen 1955, S. 81-88; Gemeindebuch 1980 Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld, Bocholt 1980, S. 74f.; Werschkuhl, Giselher u.a.: Evangelische Kirchengemeinde Gemen, in: Dickel, Hanspeter (Hg.): 50 Jahre Evangelischer Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken 1953–2003, Steinfurt-Burgsteinfurt 2003, S. 114-119; Murken, Jens:

Ihre Entstehungsgeschichte ist unmittelbar mit der speziellen Situation von Gemen verbunden. Gemen war bis 1806 eine kleine reichsunmittelbare Herrschaft. Sie war in dem komplizierten Machtgeflecht des „Alten Reiches“ immer wieder von politischen und konfessionellen Interessen, Auseinandersetzungen oder Wechseln geprägt; dabei galt nach 1648 grundsätzlich die Gleichstellung der drei Konfessionen.

Aber noch einmal zurück: 1558 tritt der Gemener Graf Jobst II. von Holstein-Schaumburg mit seiner Familie zur lutherischen Konfession über. Es existiert eine kleine, mittelalterliche Kapelle vor der Burg, die bislang von Borken abhängig war. Diese wird zur lutherischen Gemeindegemeindekirche. Mit einer erneuten katholischen Herrschaft wächst seit dem frühen 17. Jahrhundert wieder eine katholische Gemeinde. Und die kleine reformierte Gemeinde wird schließlich 1702 landesherrlich anerkannt. Unmittelbar danach errichtet diese außerhalb der Freiheit ihre eigene Kirche, die heutige Johanneskirche. Sie ist ein beredtes bauliches Zeugnis nicht nur für die Situation des „konfessionellen Zeitalters“, sondern auch für die besondere Situation in Gemen.

1817 gehört das inzwischen preußische Gemen zu den frühen Gemeinden der Union. Man entscheidet sich, gemeinsam mit der reformierten Kirche weiterzumachen, mit der heutigen Johanneskirche. „Unser Wunsch, die re[formierte] Kirche zu gebrauchen[,] ist ganz natürlich“, heißt es, „denn diese ist neu, groß und schön gebaut, dagegen ist die luth[erische] klein und durch ihr Alterthum so verfallen“, dass sie einzustürzen drohe.⁴ Die lutherische Kirche wird 1824 auf Abbruch verkauft. Somit ist die Johanneskirche ein Beispiel aus früheren Jahrhunderten für das Zusammengehen zweier Gemeinden in einem Kirchengebäude und die entsprechende Aneignung. Das ist auch ein aktuelles Thema. Das Innere ist von heller Schlichtheit (Abb. 11). Die Situation ist im Grunde seit 1823 kaum verändert. Damals sollten und mussten Ausstattungsstücke aus der lutherischen Kirche übernommen und integriert werden. Konflikte entzündeten sich naturgemäß unter anderem an der Frage nach einem Altar (in lutherischer Tradition) oder einem Tisch (in reformierter Tradition). Errichtet wurde ein Altar unter Verwendung der alten Mensa. Beide Konfessionstraditionen konnten sich mit der ausdrücklich

Evangelische Kirchengemeinde Gemen, in: Ders.: Die evangelischen Gemeinden in Westfalen, Bd. 1, Bielefeld 2008, S. 665-670; Evangelische Kirchengemeinde Gemen (Hg.): 300 Jahre Johanneskirche in Gemen 1710–2010, Borken 2010 [mit Beiträgen zu Geschichte und Ausstattung der Johanneskirche]; Dehio, Georg/Dehio Vereinigung e.V./LWL-Denkmalpflege/Institut für vergleichende Städtegeschichte: Dehio – Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler/Nordrhein-Westfalen II: Westfalen, München 2011, S. 172.

Bauakten: Landeskirchenamt der EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege; Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2019.

4 Böhlinger, Dieter: Versuch einer Geschichte der reformierten Gemeinde in Gemen, in: 300 Jahre Johanneskirche 2010 (wie Anm. 3), S. 13-91, hier S. 77.



Abb. 11: Borken-Gemen, Johanneskirche, Innenansicht

so erfolgten Aufstellung von Altar und Kanzel in einer Achse anfreunden – die Kanzel stammt ebenfalls aus der lutherischen Kirche.⁵ Ohne hier weiter „einzusteigen“ – festzustellen ist, dass Entscheidungen zum Mobiliar offenbar nicht nur pragmatisch erfolgten (also: was war besser erhalten), sondern auch bestimmt waren von gottesdienstlicher Notwendigkeit und historischem Bewusstsein. Auch das sind aktuelle Themen.

Auf drei Ausstattungsstücke gehe ich näher ein:

Den Altar errichtete man 1823 neu. Die Mensa wurde aus der lutherischen Kirche übernommen. Sie zeigt auf der Oberfläche fünf Weihekreuze (Abb. 12). Somit stammt sie aus vorreformatorischer Zeit. Die vertieften Kreuze spielten bei der Altarweihe eine Rolle. Wir haben hier also ein (zeitlich nicht genau bestimmbares) Relikt aus der im 14. Jahrhundert erstmals erwähnten Kapelle vor der Burg vor uns. Es verblieb während der lutherischen Zeit unangetastet an Ort und Stelle. Wahrscheinlich ist es das älteste Objekt in Gemen/Borken überhaupt, das zudem immer noch in derselben Verwendung ist.⁶

5 Böhlinger, Versuch (wie Anm. 4), S. 78f.

6 Bergsdorf, Klaus: Aus der lutherischen Kirche übernommene Ausstattung, in: 300 Jahre Johanneskirche 2010 (wie Anm. 3), S. 153-164, hier S. 158f.



Abb. 12: Borken-Gemen, Johanneskirche, Altar, Weihekreuz in der Mensa

Der Taufstein ist ein eleganter, seinerzeit sehr moderner Pokal. Auch er stammt – natürlich – aus der lutherischen Kirche. Demonstrativ ist auf einer Seite das Wappen der Grafen von Holstein-Schaumburg angebracht (Abb. 13 a und b), auf der gegenüberliegenden Seite die Jahreszahl 1564. Jobst II. von Holstein-Schaumburg schuf mit diesem Taufstein Fakten: Die seit 1558 lutherische Herrschaft Gemen hat nun auch in religiös-konfessioneller Hinsicht das Sagen und beansprucht die Pfarrkirchenrechte, die bislang in Borken gelegen hatten. Abgesehen von der kirchenpolitischen Dimension handelt es sich um den ältesten, unter lutherischen Vorzeichen entstandenen Taufstein in ganz Westfalen. Aus demselben Jahr stammt der Taufstein der Johanniskirche in Herford; auf 1568 ist der Taufstein in der Georgskirche zu Brockhagen datiert. Zudem ist er das



Abb. 13 a und b: Borken-Gemen, Johanneskirche, Taufstein

älteste mobile Ausstattungsstück im Kirchenkreis, abgesehen von wenigen Glocken oder wandfesten Epitaphien. Angesichts der großen Bedeutung erstaunt es, dass er noch Rätsel aufweist: Bislang ist das kleine Wappen bzw. die Hausmarke am Fuß offenbar nicht aufgelöst.⁷

Höchst bedeutsam sind schließlich die Fenster mit ihren Wappenscheiben (Abb. 15). Sie wurden um 1710 und in den folgenden Jahren für die neue reformierte Kirche angefertigt. Innerhalb der Klarglasscheiben sind farbig bemalte und beschriftete Scheiben angebracht. Es handelt sich um Stifterfenster des Weseler Bierbraueramtes, des Weseler Bäckeramtes, der dortigen Schiffergilde sowie des Gemeindeältesten, Richter Ketter, von 1710. 1708 und 1712 schenkte das preußische Königspaar zwei Fenster, 1730 schließlich die Fürstin Marie Louise von Hessen. 1893, anlässlich einer Renovierung, wurde der Zyklus von einem Fenster des Gemener Textilfabrikanten Lühl komplettiert.⁸

7 Bergsdorf, Ausstattung (wie Anm. 6), hier S. 157. Vgl. auch Althöfer, Ulrich: Tauforte in den Kirchenkreisen Lübbecke, Minden und darüber hinaus, in: JWKG 115 (2020), S. 13-59, hier S. 20-23.

8 Petersen, Hinrich: Die Wappenfenster der Johanneskirche – „bedeutendster Glasfensterzyklus des Barock in Westfalen“, in: Ev. Kirchengemeinde Gemen (Hg.), 300 Jahre Johanneskirche (wie Anm. 3), S. 127-148.

Ein kurzer Blick auf drei Fenster:

Das Brauamtsfenster (Abb. 16): Unter den Darstellungen von Braukesel und Malzschaufln liest man: „Das brau und Mälteramt / Wan wir Wasser, Hopf und Maltz recht / nach unserm Sinne haben brauen wir auch / gutes bier so des leibes durst kann laben. Jesus aber / tränckt die seele, wen wir nur mit höchster lust uns ergätzen / in dem blute, so da fleust aus seiner Brust. / Als man sprach zu Weesel, wo die Kirch ihr Zuflucht / nehmen, hat das brau- und Mälter Amt dieses Glaß geschenkt zu Gemen. / Anno 1710.“ Die Weseler Ämter stellen sich hier als „starke Unterstützer“ der kleinen reformierten Gemeinde dar – in diesem Fall ganz ausdrücklich in der Tradition der Stadt als Hort für schutzsuchende reformierte Gemeinden. Und sie präsentieren sich als einflussreiche Vertreter der florierenden, reformiert geprägten Handelsstadt.⁹

Die Königsfenster: Die Kanzel ist von zwei Fenstern gerahmt, die vom preußischen Königspaar Friedrich I. (1712) und Sophie Luise (1708) gestiftet wurden (Abb. 16 a und b). Auch sie haben eine klare politische Dimension: Sie dokumentieren die Unterstützung der letztlich recht fragilen Situation der kleinen Herrschaft und der reformierten Gemeinde durch das preußische Königshaus. In dem besagten „Machtgeflecht“ des



Abb. 14: Borken-Gemen, Johanneskirche, Innenansicht mit Stifterfenstern

9 Petersen, Wappenfenster (wie Anm. 8), S. 128.

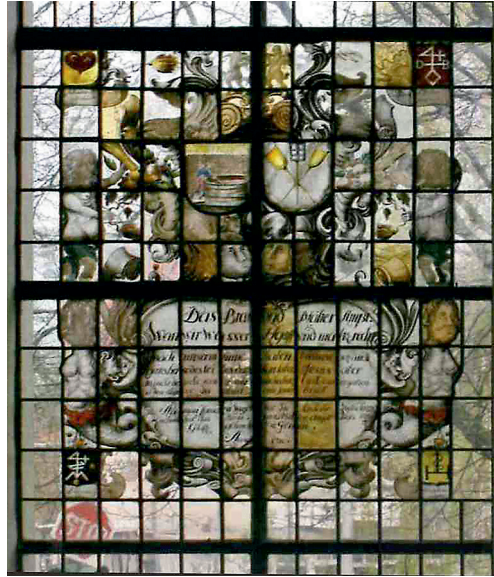


Abb. 15: Borken-Gemen, Johanneskirche, Brauamts-Fenster

Alten Reiches war das preußische Königshaus Rechtsnachfolger der Grafen von Kleve, die schon seit 1250 die Lehnshoheit über die Herrschaft Gemen besaßen.

Die Fenster mit den „Wappen der Wohlthäter“ galten schon zur Zeit der Union als schützenswerte Besonderheit der Kirche: Es sollten beim Umbau der Kirche damals Drahtgitter gegen äußere Beschädigung angebracht werden.¹⁰ Stifter- oder Wappenfenster waren eigentlich weit verbreitet. In den meisten Fällen existieren sie aufgrund technischer Probleme, schwieriger Erhaltung und Kriegszerstörungen nicht mehr. Die Stifterfenster in Gemen gelten heute nicht nur als besondere (kirchen-)geschichtliche Zeugnisse – es handelt sich um den einzigen in diesem Ausmaß erhaltenen Zyklus barockzeitlicher Fenster in der Region und in ganz Westfalen. Im Kirchenkreis sind sie mit großem Abstand die ältesten.

Die Johanneskirche, die älteste evangelische Kirche der Region, von kunst- und kirchengeschichtlicher Relevanz in mehrfacher Hinsicht, vielfach westfalenweit! Wer hätte das gedacht – damit kann man nur gewinnen...

¹⁰ Böhringer, Versuch (wie Anm. 4), S. 77.

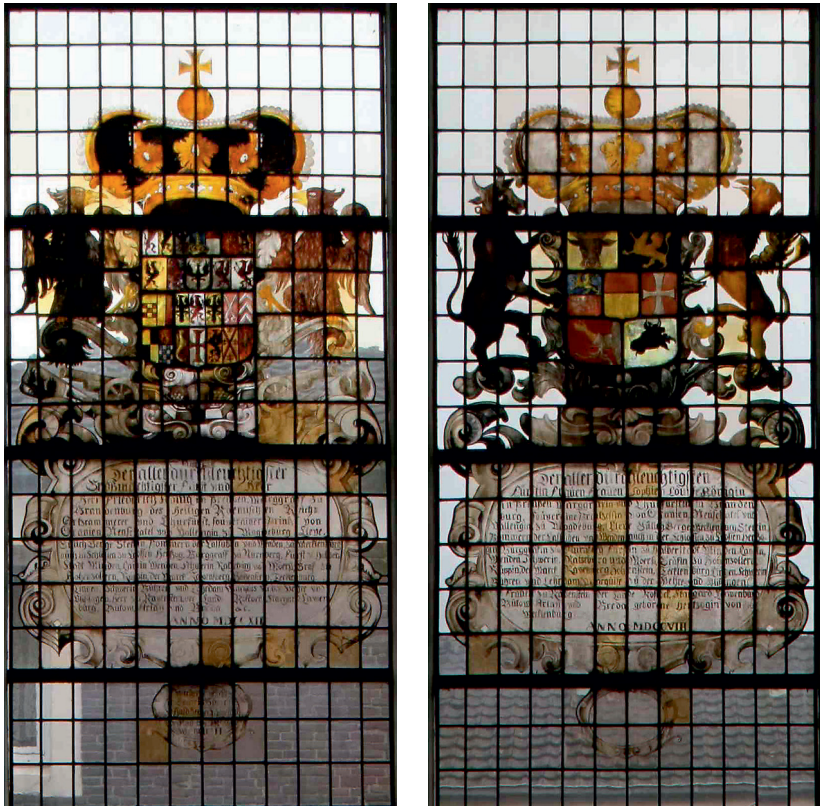


Abb. 16 a und b: Borken-Gemen, Johanneskirche,
Fenster von König Friedrich I. (links) und Königin Sophie Luise (rechts)

2.2. Velen, Kreuzkirche

In der Kirchengemeinde Gemen reichte die Johanneskirche für rund 150 Jahre – ab 1823 gerechnet – als Gottesdienststätte aus. Erst mit dem Zugang von Flüchtlingen und Vertriebenen in Folge des Zweiten Weltkriegs änderte sich die Situation grundlegend. Allein die Kirchengemeinde Gemen mit dem pfarramtlich verbundenen Oeding zählte 1939 1.200, 1948 3.835 Gemeindeglieder, die in dem außerordentlich weitläufigen Gemeindegebiet untergekommen waren. In diesem Zusammenhang entstand 1951/52 die Kreuzkirche in Velen – eine auf ihre Weise interessante

Kirche, vor allem auch vor dem Hintergrund der geschichtlichen Situation und des landeskirchlichen Diaspora-Hilfsprogramms dieser Jahre (Abb. 5, 17, 18).¹¹

Sehr schlicht kommt sie daher, ein langgestreckter Ziegelbau mit Satteldach und Dachreiter, im Westen ein eingezogener Altarraum. Das Äußere wirkt durchaus traditionell, insbesondere die Gruppen von rundbogigen Fenstern. An münsterländische Eigenheiten erinnern die Sandsteindetails am Portal, an den Fenstergewänden sowie in den Streifenlagen am Chorraum. Der Bau umfasst einen Kirchsaal mit betontem, eingezogenem Chor, einen davon abteilbaren Gemeinderaum im Osten sowie darüber einen weiteren Gemeinde- beziehungsweise Jugendraum. Das auf dem historischen Foto erkennbare, etwas später separat erbaute Küsterhaus wurde bis 2018 durch ein kleines Gemeindehaus ersetzt. Dieses bildet mit der Kirche nun ein gestalterisch aufeinander bezogenes Ensemble um einen Vorplatz.

Doch noch einmal zurück in die unmittelbare Nachkriegszeit. Die enormen Bevölkerungsverschiebungen führten dazu, dass sich in den bislang überwiegend katholischen, meist ländlich geprägten Gebieten Westfalens kleine evangelische Gemeinden sammelten – im Münsterland, aber auch im Paderborner Land und im Sauerland. Die Zahl der Evangelischen hatte sich in diesen Diasporagebieten gegenüber der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt. Gemeindliches Leben fand an verstreuten und provisorischen Orten statt, auch in der Gemeinde Gemein, in Gasthäusern, Schulen oder auch in katholischen Kirchen. Die Problematik der organisatorischen und räumlichen Versorgung war schon früh deutlich: Eindrucksvoll geben die Berichte auf der ersten Landessynode 1948 davon Zeugnis. Die Landessynode erklärte, jeder evangelische Christ müsse die Möglichkeit haben, an jedem Sonntag einen evangelischen Gottesdienst in angemessener Entfernung besuchen zu können. „Neue Pfarrstellen müssen eingerichtet werden. Dabei gilt es auch, den neu entstandenen Flüchtlingsgemeinden zu eigenen kirchlichen Gebäuden zu verhelfen.“¹²

- 11 Zur Kreuzkirche in Velen u.a.: Diaspora-Hilfe der evangelischen Kirche von Westfalen, Bauten 1951, im Auftrag des Diaspora-Ausschusses der EKvW, hg. v. Martin Nebe, Essen [1952], S. 40f.; Gemeindebuch 1955 (wie Anm. 3), S. 85-88; 25 Jahre Kreuzkirche Velen, o.O., o.J. [1977]; Gemeindebuch 1980 (wie Anm. 3), S. 74f.; Werschkuhl in: 50 Jahre ev. Kirchenkreis 2003 (wie Anm. 3), S. 114-119; Murken: Gemeindebuch (wie Anm. 3), hier S. 667f.
Bauakten: Landeskirchenamt der EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Altakte landeskirchliches Baupflege, „Steinfurt“ (bis 1956), LkA EKvW, bislang unverzeichnet. Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2019.
Zu den Zahlen des Gemeindegewachstums vgl. Murken: Gemeindebuch (wie Anm. 3), S. 670, etwas anders in: Diaspora in Not, im Auftrag des Diaspora-Ausschusses der EKvW hg. v. Martin Nebe, Essen o.J. [1951], S. 6.
- 12 Vgl. den Bericht des Synodalen Brune in: Verhandlungsniederschriften der Landessynode 1948, S. 93-110, hier S. 100 und 108, LkA EKvW, Bestand 29.3; zur „Dias-



Abb. 17: Velen, Kreuzkirche



Abb. 18: Velen, Kreuzkirche, mit ehemaligem Küsterhaus, Aufnahme ca. 1955 (Foto: Privatbesitz [Velen])

Speziell dafür rief man 1950 die „Westfälische Diasporahilfe“ ins Leben. Sie sollte Diasporagemeinden bei der Errichtung kleiner Zentren unterstützen. Die Landessynode bewilligte 1950 und 1951 dafür bedeutende Mittel. Zudem wurden umfangreiche Spenden unter anderem aus der Industrie eingeworben. Für Öffentlichkeitsarbeit sorgte die Broschüre „Diaspora in Not“, die mit verschiedenen Berichten für das Projekt warb. Einer der darin enthaltenen Berichte, „Vom Alltag und Sonntag einer Diasporagemeinde“, stammt übrigens von Pfarrer Echternkamp aus Gemen, der exemplarisch die Situation in der hiesigen Kirchengemeinde schildert. Und Präses Wilm beendet sein Vorwort mit dem Aufruf: „Da müssen wir helfen!“¹³

porahilfe“ allgemein vgl. Anm. 13.

13 Zur „Diasporahilfe“: Diaspora in Not [1951] (wie Anm. 11); Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11); Landeskirchenamt der EKvW (Hg.), Zusammenstellung und Text: Hans Erwin Nau und Hans Moldenhauer: Evangelische Kirchen in Westfalen 1952–1962, Witten 1963, S. 9f; Nau, Hans Erwin: Bauen im Raume der westfälischen Kirche, in: Kirche im Aufbau. Aus 20 Jahren westfälischer Kirche, Witten

Die praktische Durchführung oblag dem Bauamt der EKvW unter Landeskirchenbaudirektor Adolf Schulz. Er entwickelte gemeinsam mit dem entsprechenden Ausschuss auch die Grundzüge des Raumprogramms für diese Zentren. Sie sollten einen Gottesdienstsaal, teils hinzuziehbare Gemeinde- und Jugendräume, eine kleine Küche, weitere Nebenräume und ggf. auch Wohnmöglichkeiten umfassen.¹⁴

Bereits 1951/52 entstanden – auch in Zusammenarbeit mit örtlichen Architekten – an die 40 Diasporakapellen dieser „ersten Generation“. Eine der ersten war die Kapelle mit Pfarrhaus in Horstmar, ebenfalls im Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken. Sie wurde im November 1951, also vor genau 70 Jahren, eingeweiht (Abb. 19). Das Foto der Horstmarer Baugruppe stammt aus der Folgebroschüre, die 1952 in ähnlichem „Design“ erschien: „Diaspora-Hilfe der Evangelischen Kirche von Westfalen – Bauten 1951“. Eine Landkarte verdeutlicht darin den erstaunlichen Umfang des Projektes (Abb. 20). Und zu dieser „ersten Generation“ gehört eben auch die Kreuzkirche in Velen von 1952 samt dem ehemaligen, etwas späteren Küsterhaus. Es ist auf dem Foto in der Broschüre auch noch nicht zu sehen (Abb. 21).¹⁵

Die Kreuzkirche ist sozusagen der klassische Typ der „ersten Generation“ von Diasporakapellen. Diese waren noch stark von den Schulz'schen „Prototypen“ geprägt. In der Broschüre sind weitere „Schwestern“ abgebildet, die auf Entwürfe von Schulz zurückgehen, zum Beispiel die Johanneskapelle in Drolshagen von 1951, die Johanneskirche in Everswinkel von 1952 (Abb. 23) oder die kleine Kirche in Störmede bei Geseke mit einem Gemeinderaum zwischen Kirche und Pfarrhaus von 1952 (Abb. 24).¹⁶

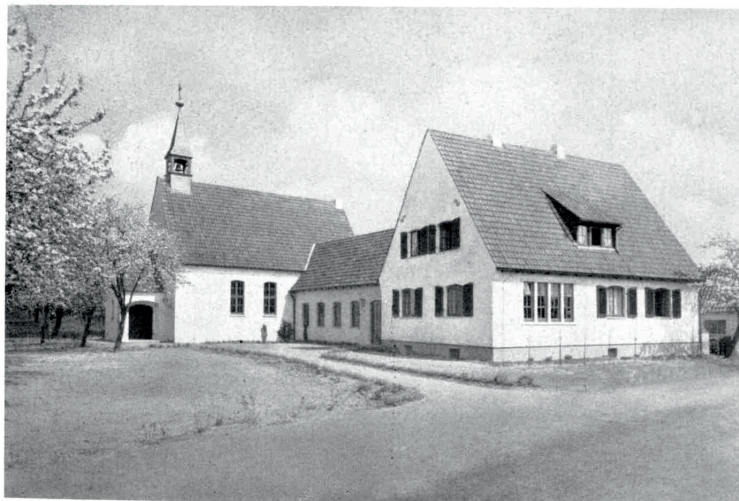
Die Anmutung der Kreuzkirche in Velen und ihrer Schwestern lässt erkennen, was den Planern wichtig war. Hans Erwin Nau vom Bauamt fasst zusammen: Als Vorbild dienten ausdrücklich „die in ganz Westfalen vorkommenden alten Kapellen mit einem schlichten Langraum unter Steildach mit Dachreiter. [...] Die durch sie gegebene Grundform ge-

1969, S. 117-133, hier S. 121; Althöfer, Ulrich: 100 Jahre kirchliche Bauberatung. Vom provinzialkirchlichen Bauamt zum landeskirchlichen Baureferat 1906–2006, in: JWKG 103 (2007), S. 335-374, hier S. 356. Zusammenfassend am Beispiel der Johanneskirche in Everswinkel auch ders.: Die Johanneskirche in Everswinkel. Ein Blick zurück und ringsum, in: Münsterland. Jahrbuch des Kreises Warendorf, 59. Jg., Warendorf 2010, S. 61-69. Aufsatz von Pfr. Echternklamp: Echternkamp, Karl: Vom Alltag und Sonntag einer Diaspora-Gemeinde, S. 6-9, in: Diaspora in Not [1951] (wie Anm. 11), S. 6-9, Zitat Präses Wilm: a.a.O., S. 1.

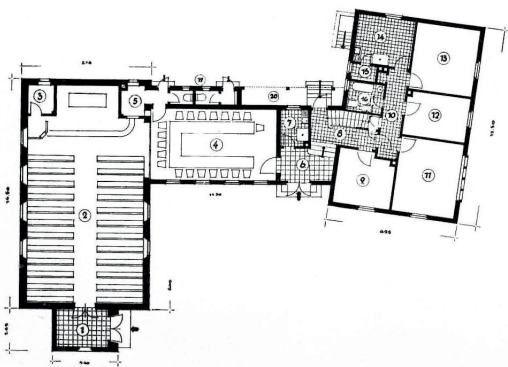
14 Protokolle des Diasporahilfe-Ausschusses, 1950–1961, Az.: B 01–20 / 01, LkA EKvW 0.0 neu B (Sachaktenregistratur Abteilung B Finanzangelegenheiten), S. 326.

15 Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11); zu Horstmar S. 46, Landkarte S. 24f., zu Velen S. 40f.

16 Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11); zu Drolshagen S. 12f.; zu Everswinkel S. 16f.; zu Störmede S. 38f. Zu Everswinkel vgl. auch Althöfer, Johanneskirche Everswinkel (wie Anm. 13).



HORSTMAR
Neubau Kirche, Gemeindesaal und Pfarrhaus
Architekt: Karl Baumgart



- 1 Vorraum zur Kirche
- 2 Kirche
- 3 Sakristei
- 4 Gemeindesaal
- 5 Heizung für Kirche u. Saal
- 6 Eingangsfllur zum Gemeindesaal und Jugendheim
- 7 Teeküche
- 8 Treppenhaus
- 9 Amtszimmer
- 10 Wohnungsflur zur Pfarrwohnung
- 11 Wohnraum
- 12 Kleiner Wohnraum
- 13 Elternschlafzimmer
- 14 Küche
- 15 Speisekammer
- 16 Badezimmer
- 17 Kinderschlafzimmer und Küsterwohnung im Dachgeschoß
- 17 Garage
- 18 Hühnerstall
- 19 Toiletten
- 20 Überdachter Fahrradstand

46

Abb. 19: Horstmar, Kapelle
(Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 46)

stattete es, auch bei Hinzunahme eines Gemeinderandes trotz der sehr knapp bemessenen Mittel, Bauten zu errichten, die den Bedürfnissen dieser kleinen Gemeinden entsprachen und von der Bevölkerung – auch der katholischen Majorität, was nicht unwichtig war – als Gotteshäuser angenommen wurden.“¹⁷

Zwar waren westfälische Gemeinden auch an den „Notkirchen“-Typenbau-Programmen des Hilfswerks der evangelischen Kirchen bzw. von Otto Bartning beteiligt – zum Beispiel in Gescher (Abb. 25) oder in Wetringen. Diese waren preiswerter. Doch man erhoffte sich, durch nicht-schematische Massivbauten mit Varianten im Programm örtliche, landschaftliche oder auch gemeindliche Gegebenheiten zu berücksichtigen, man erhoffte sich Nachhaltigkeit und – freundliche Ausstrahlung und Akzeptanz, nicht zuletzt auch in Hinblick auf finanzielle Unterstützung.¹⁸

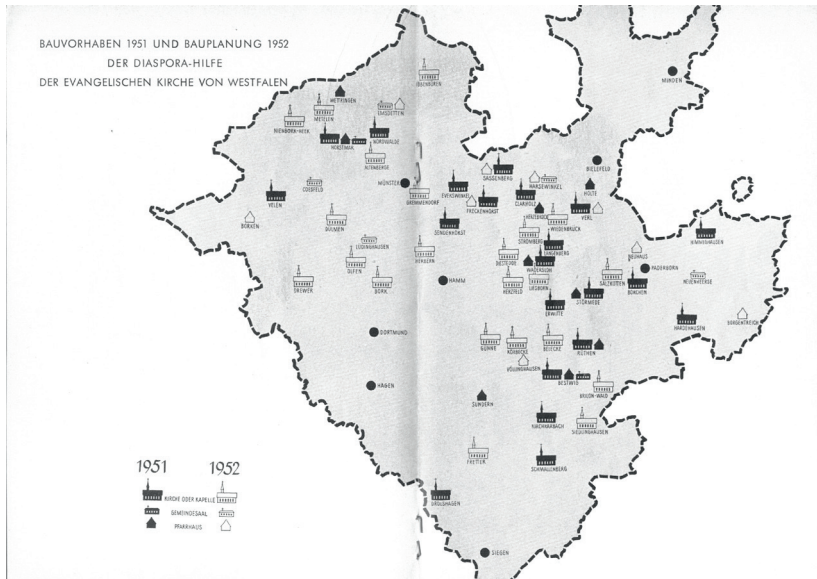


Abb. 20: Karte der Diasporakirchen 1951/52
(Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], o.S.)

17 Ev. Kirchen in Westfalen 1963 (wie Anm. 13), S. 9.

18 Zum „Notkirchenprogramm“ vgl. u.a. Bredow, Jürgen/Lerch, Helmut: Materialien zum Werk des Architekten Otto Bartning. Darmstadt 1983. Zum Anspruch des westfälischen Diaspora-Programms vgl. Protokolle des Diasporahilfe-Ausschusses, LkA EKvW Bestand 0.0 neu B, 326 (wie Anm. 14), darin Protokoll vom 3.10.1950; Schulz, [Adolf]: Das Bauamt der evangelischen Kirche von Westfalen zu den Bauaufgaben, ihren Planungen und Durchführungen, in: Diaspora-Hilfe [1952] (wie Anm. 11), S. 4; Nau: Bauen (wie Anm. 11), S. 122.

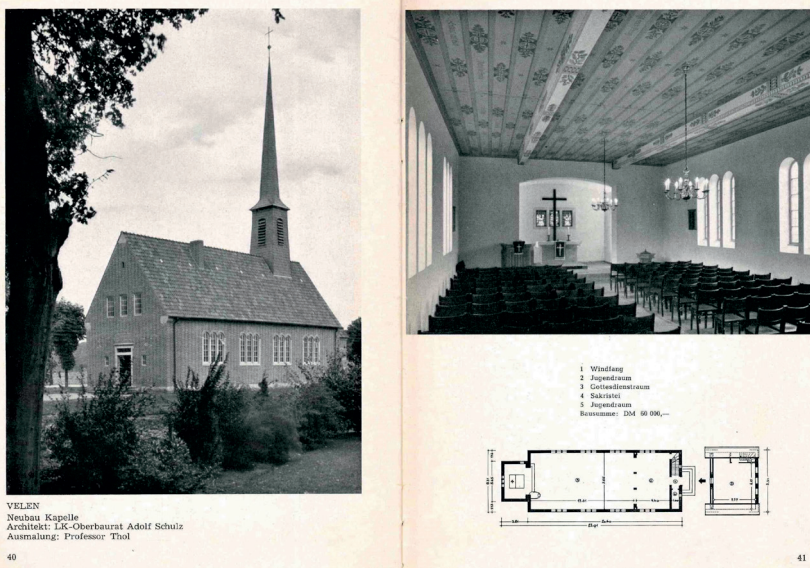


Abb. 21: Velen, Kreuzkirche (Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 40f.)

Das sind nicht zu unterschätzende Aspekte, die auch in Velen deutlich werden: Der Eindruck wirkt bekannt, die Rundbogenfenster vermitteln hier etwas Archaisches, der Sandstein in Verbindung mit Ziegeln, gerade auch am Chorraum, erinnert an die münsterländische „heimische Bauweise“. Nicht beunruhigen, „Heimat“ geben – dies waren ganz entscheidende Aspekte der Diasporakirchen, die manchmal so wirken, als hätten sie „immer schon“ dort gestanden.

Die Kreuzkirche ist im Wesentlichen heute so erlebbar wie 1952. Das soll im Einzelnen heute jedoch nicht Thema sein. Bereits zum ursprünglichen Konzept gehören, wie das Foto aus der Broschüre von 1952 zeigt, die Ausmalung der Decke sowie die farbigen Altarraumfenster (Abb. 21). Eine bescheidene künstlerische Gestaltung war den damaligen Verantwortlichen stets wichtig, häufig stammt sie – wie hier – von dem Maler und Restaurator Paul Thol (1887–1956).

Die Altarraumfenster (Abb. 26) zeigen Engel mit Brot und Wein, mit einem Weinstock in der Mitte. Davor war ursprünglich ein großes Kreuz befestigt. Die holzschnittartige, retrospektive Gestaltung ist typisch für Paul Thol. Vergleichbar sind etwa die Fenster der Kapelle in Drolshagen (Abb. 22). Ebenso typisch ist Thols ornamentale Deckenmalerei. Sie findet sich ähnlich in weiteren Diasporakapellen, zum Beispiel in Störmede. Der etwas bäuerlich-ländlich wirkende Stil kennzeichnet

Wer hätte das gedacht? – Einblicke in die Kirchen der Gemeinde Gemen

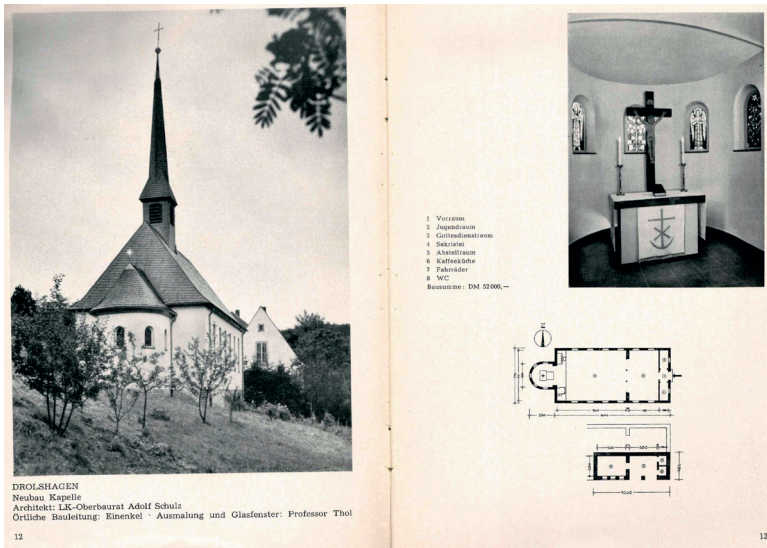


Abb. 22: Drolshagen, Johanneskapelle (Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 12f.)

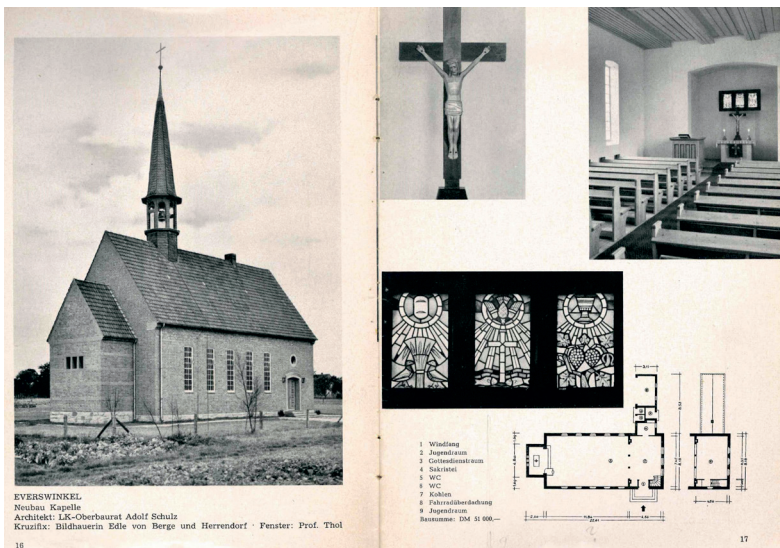


Abb. 23: Everswinkel, Johanneskirche (Diaspora-Hilfe [wie Anm. 11], S. 16f.)



Abb. 24: Geseke-Störmede, Kapelle

bereits Ausmalungen von Paul Thol aus den 1920er und 1930er Jahren, zum Beispiel auch im westfälischen Volmarstein.

Die konservative, leicht fassliche künstlerische Ausgestaltung durch Paul Thol scheint das bereits erwähnte Bestreben zu unterstützen, mit und in den Diasporakirchen ein Gefühl von Heimat und Geborgenheit in einer Zeit voller Ungewissheiten zu vermitteln. Auch Thol selbst, 1948 von seinem langjährigen Wirkungsort Berlin nach Gelsenkirchen gekommen, ist eine typische Künstlerpersönlichkeit des früheren und mittleren 20. Jahrhunderts mit allen ihren Verstrickungen, Brüchen und Kontinuitäten, der in Westfalen einen Neuanfang suchte.¹⁹

19 Althöfer, Ulrich: Von Volmarstein bis Volmerdingsen. Restaurierungen, Ausmalungen und Kirchengestaltungen von Prof. Paul Thol in Westfalen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Albrecht, Thorsten/Brouwer, Christian/Claussen, Johann Hinrich/Schaede, Stephan: Kunst und protestantische Kirchen während des Nationalsozialismus. Versuch einer kritischen Annäherung, (Loccumer Protokolle 34), Rudolstadt 2018, S. 151-166, darin Abbildungen, u.a. der Fenster in Drols-



Abb. 25: Gescher, Gnadenkirche

Die westfälischen Diasporakirchen tauchen in keiner Architekturge-schichte auf. Otto Bartnings Typenbauten waren vielleicht innovativer. Dennoch ist das Projekt „Diasporakirchen“ ein sehr frühes und auf seine Weise innovatives Programm der EKvW – es reagierte auf die drängen-den Anforderungen der Nachkriegszeit wohlüberlegt und mit einem ge-wissen Anspruch. Diese bescheidenen Bauten entwickeln Tendenzen aus der Vorkriegszeit weiter und bilden die Keimzellen für die späteren Ge-meindezentren.²⁰ Letztlich ist auch die vierte Kirche der Gemeinde Gemen, das 1980 eingeweihte Gemeindezentrum in Raesfeld (Abb. 9), ohne das „Experimentierfeld Diasporakapellen“ kaum denkbar. Es führt eine direkte Linie zu diesen Mehrzweckbauten.

Das westfälische Diasporaprogramm ist nach jetzigem Kenntnisstand überhaupt das früheste seiner Art mindestens im evangelischen Bereich: In Baden gab es ein Programm von offenbar deutlich geringerem Umfang ab den späten 1950er Jahren, das großangelegte Kapellenbauprogramm des Kirchbauvereins in Schleswig-Holstein setzte erst 1957 und in den Folgejahren ein, ein Wettbewerb für versetzbare Kleinkirchen fand im

hagen, S. 158, oder der Deckenmalerei in Volmarstein, S. 164.

20 Althöfer, Ulrich: Keine Türme, keine Glocken, keine Orgeln. Ein Paradigmenwechsel im kirchlichen Bauen um 1968?, in: Hey, Bernd/Wittmütz, Volkmar (Hgg.): 1968 und die Kirchen, Bielefeld 2008, S. 97-127.

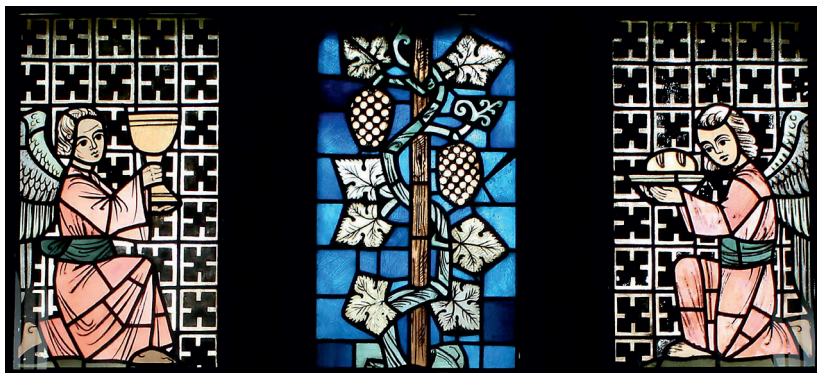


Abb. 26: Velen, Kreuzkirche, Fenster im Altarraum



Abb. 27: Velen, Kreuzkirche, Deckenmalerei



Abb. 28: Geseke-Störmede, Kapelle, Deckenmalerei

Rheinland 1959 statt.²¹ Das sehr frühe und sehr umfangreiche Diasporakirchenprogramm ist somit eine westfälische Besonderheit – und hier liegt noch kirchengeschichtliche Forschungsarbeit vor uns.

Wer hätte das gedacht? Die Kreuzkirche in Velen ist in vielerlei Hinsicht der klassische Typ, wenn man dieses überregional Maßstäbe setzende Programm verstehen möchte – und die Weiterentwicklung des Standorts spricht für die Nachhaltigkeit.

2.3. Heiden, Pauluskirche

Drei Jahre nach der Kreuzkirche in Velen, 1955 – wie heute an einem 25. September! – wurde auch im südlich gelegenen Heiden eine Kirche eingeweiht, die später so benannte Pauluskirche (Abb. 6). Ein nicht wesentlich später aufgenommenes Foto zeigt die typische Lage vieler Diasporakirchen: auf freiem Feld, weitab vom historischen Ortskern (Abb.

21 Ludwig, Matthias: „Viele kleine Kirchen“. Das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre in Schleswig-Holstein, Kiel 2011, S. 45f. Für diesen Vortrag wurden Synodenprotokolle und Protokolle des Diaspora-Ausschusses der EKvW eingesehen (vgl. oben), die mit weiteren Materialien im LkA der EKvW in Hinblick auf die Geschichte der „Diaspora-Hilfe“ umfassend auszuwerten wären.

29). Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Deutlicher wird es kaum: Die Evangelischen sind noch nicht angekommen ...²²

Typisch waren auch die Verhältnisse in Heiden gewesen, im Grunde nicht anders als in Velen, nur hatte man sich hier länger mit einem Provisorium zufriedengeben müssen – man feierte Gottesdienste in einem Kino. Wenn es schon schwierig sei, so der Ortspfarrer Echternkamp in seinem Bericht in der Broschüre „Diaspora in Not“, sich in Enge und Primitivität von Schulräumen auf den Gottesdienst zu konzentrieren – „für das Kino gilt das freilich noch in weit größerem Maße; hier nicht wegen der Primitivität des Raumes, sondern wegen des hier herrschenden ‚Fluidums‘ des Kinosaales, an dessen Eingang die Kasse steht und die Reklameplakate zu irgendeinem Filmschlager einladen.“²³

Aufgrund ihres Erfolges wurde die Diasporahilfe nach der Kampagne von 1951/1952 fortgesetzt. Zuschüsse zu Diaspora-Bauvorhaben erfolgten offenbar noch bis gegen Ende der 1960er Jahre. Allerdings, so fasst es Hans Erwin Nau vom Landeskirchlichen Bauamt zusammen: „Bei späteren Bauten in der Diaspora wurde versucht, sich von dem alten Kapellentyp zu lösen und für das sehr bescheidene Programm selbständige Formen zu entwickeln.“²⁴ Auch das Bauamt zog sich allmählich aus der vorderen Reihe zurück.

Das beginnt schon in Heiden. Eigenwillig ist der massige Turmriegel mit Quersatteldach und einem mächtigen Rundbogenportal, der in das asymmetrische Langhaus einbindet. Im Turm befinden sich – entsprechend der ursprünglichen Idee – kleine Gemeinderäume in drei Etagen übereinander. Der kompakte, gleichsam modern und archaisch wirkende Bau von 1955 wurde in den folgenden Jahrzehnten mehrfach großzügig erweitert. Er liegt längst inmitten eines Wohnviertels.

Der Entwurf stammt vom Architekten Jürgen Müller-Trollius. Er war einer derjenigen Architekten, die zeitweilig beim Landeskirchlichen Bauamt angestellt, beziehungsweise diesem assoziiert waren, um das Bauprogramm zu bewältigen und weiter zu entwickeln.²⁵ Er entwarf in den 1950er Jahren weitere Diasporabauten, teils auch in Zusammen-

22 Zur Pauluskirche in Heiden: Gemeindebuch 1955 (wie Anm. 3), S. 85-88; Gemeindebuch 1980 (wie Anm. 3), S. 74-77; Werschull, in: 50 Jahre Ev. Kirchenkreis 2003 (wie Anm. 3), S. 114-119; 50 Jahre evangelische Pauluskirche Heiden 1955–2005. Festschrift der evangelischen Pfarrgemeinde Heiden, Borken 2005 [vgl. hier insbesondere das Luftbild S. 24]; Murken: Gemeindebuch (wie Anm. 3), S. 665-670.

Bauakten: Landeskirchenamt der EKvW, Bau – Kunst – Denkmalpflege, Altakte landeskirchliches Bauamt Hagen, „Steinfurt“ (bis 1956), sowie Altakte landeskirchliches Bauamt, Kirche Heiden (1967–69), LkA EKvW, bislang unverzeichnet. Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes durch den Autor 2019.

23 Echternkamp, in: Diaspora in Not [1951] (wie Anm. 13), S. 7.

24 Nau, Bauen (wie Anm. 13), S. 122.

25 Jürgen Müller-Trollius leitete auch den Bau des Küsterhauses in Velen, vgl. Altakte landeskirchliches Bauamt Hagen (wie Anm. 11).



Abb. 29: Heiden, Pauluskirche
(Foto: Archiv der Ev. Kirchengemeinde Gemen/Heiden)

arbeit mit Karl Oettinghaus. Darüber habe ich in meinem Vortrag bzw. dem Aufsatz über die 1956 eingeweihte Martinskirche in Drensteinfurt berichtet.²⁶ Verwandt mit dem „Turmriegel“ der Pauluskirche ist etwa Müller-Trollius' Lösung für die Versöhnungskirche in Riesenbeck (1954) (Abb. 30).

26 Althöfer: Martinskirche Drensteinfurt (wie Anm. 2).

Und wohin die Entwicklung von Diasporakirchlein gehen konnte, zeigt das Beispiel seiner Kapelle in Rothemühle in der Kirchengemeinde Olpe, Müller-Trollius' letztem Bau in der EKvW, von 1959.²⁷ Auch die Pauluskirche in Heiden hat ihren Platz unter den westfälischen Diasporakapellen. Sie ist jedoch nicht mehr der klassische Vertreter der „ersten Generation“ wie die Kreuzkirche.

Die Überraschung liegt hier in der Ausstattung. Es fällt ein einzelner Abendmahlskelch auf, der gestalterisch beziehungsweise zeitlich nicht in die Kirche von 1955 passt (Abb. 31). Er besteht ausweislich des Stempels aus Silber; Fuß, Nodus und Korb der Kupa zeigen ein florales Dekor; auf der einen Seite der Kupa ist ein Kreuz graviert, auf der anderen Seite liest man die Einsetzungsworte nach Matthäus 26,27f. Alles weist auf seine Entstehung im frühen 20. Jahrhundert hin. Das erstaunt grundsätzlich nicht, denn zeitlich so deutlich unterschiedene Abendmahlsgeräte sind in Kirchen aus jüngerer Zeit immer wieder anzutreffen. Oft handelt es sich um Geschenke von „Muttergemeinden“ an die Tochtergründungen. Und Abendmahlsgeräte aus der Zeit um 1900 machen grundsätzlich auch heute noch einen großen Teil ihres Gesamtbestandes in Westfalen aus.



Abb. 30: Hörstel-Riesenbeck, Versöhnungskirche

27 A.a.O., S. 421f., Abb. 25.

Stutzig macht indes die Widmungsinschrift unter dem Fuß: „Zur Erinnerung an den Einweihungstag der Pauluskirche den 17. März 1913“ (Abb. 32) – Pauluskirche: ja, 1913: nein. Die Stempelung weist Julius Lemor in Breslau als Hersteller aus, wie sowohl der Namenszug als auch das kleine Zeichen „JAL“ – das traditionelle Zeichen der Firma Johann Adam Lemor – bezeugen (Abb. 33).²⁸ In der Tat wurde eine Pauluskirche in Breslau am 17. März 1913 eingeweiht! Sie wurde gegen Ende des Zweiten Weltkriegs gesprengt.²⁹



Abb. 31: Heiden, Pauluskirche, Abendmahlskelch von 1913

28 Lemor, Rainer/Szurek, Krystyna (Hgg.): *Schlesisches Silber. Silberwarenfabrik Julius Lemor. Breslau-Wrocław 1818–1945*, Wrocław 2003 (Ausstellungskatalog: Muzeum Miejskie Wrocławia, Wrocław).

29 Zur Pauluskirche in Breslau vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Pauluskirche_\(Breslau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Pauluskirche_(Breslau)), letzter Abruf 25.1.2022.



Abb. 32: Heiden, Pauluskirche, Abendmahlskelch, Inschrift

Es scheint sich bei dem Kelch also um eines der (nicht seltenen) Objekte zu handeln, die aus ehemaligen evangelischen Gemeinden östlicher Landeskirchen in Folge des Zweiten Weltkriegs auf unterschiedlichen Wegen nach Westfalen gelangten. Das legt auch ein Bericht des früheren Gemeindepfarrers Henzelmann nahe: „Im Spätsommer 1969 wurde Pfarrer Meyer, Gemen, in den Ruhestand verabschiedet. Er übergab mir seinerzeit Dienstsiegel, Kirchenbücher, Schlüssel, Abendmahlsgerät und einen silbernen Kelch, dessen Herkunft unbekannt war. Dieser zeigte eine Gravur am Fuß, u.a. ‚Pauluskirche‘ ... und an der Unterseite des Fußes einen Firmennamen mit ... ‚Breslau‘. Die Gestaltung des Kelches entspricht der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Denkbar ist, dass ein durchreisender Christ im Tohuwabohu der Zeit um 1945/46 den Kelch dem Gemener Pfarrer anvertraute und dass er ursprünglich der Pauluskirchengemeinde in Breslau



Abb. 33: Heiden, Pauluskirche, Abendmahlskelch, Stempel der Werkstatt Lemor, Breslau

gehörte. Weder die Gemeinde noch die Kirche existieren noch in Breslau.³⁰ Wenn man die Erinnerungen von Pfarrer Henzelmann richtig versteht, bestimmte das Presbyterium den Kelch dann für den Gebrauch in Heiden – und aufgrund seiner Herkunft erhielt die Heidener Kirche den Namen „Pauluskirche“.

Im Zuge der Inventarisierung sind inzwischen mehrfach Abendmahlsgesetze bekannt geworden, die durch Flüchtlinge und Vertriebene aus Schlesien nach Westfalen gekommen sind. Das sind gut 20 Objekte. Sie befinden sich unter anderem in Halle, Ostfeldede, Ahlen, Wiescherhöfen, Siegen oder – in Haltern. In Haltern (Kirchenkreis Recklinghausen) wird ein dreiteiliges, silbernes Abendmahlsgesetz aufbewahrt: Kelch, Patene und Hostiendose (Abb. 34).

Mir ist es erst kürzlich, Jahre nach der Kunstguterfassung in zwei verschiedenen Kirchenkreisen, bei der Vorbereitung eines anderen Vortrags aufgefallen: die Kelche in Haltern und Heiden sind komplett identisch – bis hin zu den Stempeln oder der Inschrift „Zur Erinnerung a. d. Einweihungstag d. Pauluskirche den 17. März 1913.“ (Abb. 35), die sich auch unter den anderen Geräten befindet. Hier haben wir also den „Rest“ des Gerätes der 1945 zerstörten Pauluskirche in Breslau vor uns. Das ist eine kleine Sensation, die sich mit der flächendeckenden Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes ergeben hat.

Befasst man sich mit der Halterner Kirchengeschichte, so wird deutlich, dass das Gerät eigentlich der Gottesdienststätte Haltern-Lippamsdorf zugehörig war. Seit Juni 1952 nutzte man hier im Diasporabezirk einen Raum in der „Alten Schule“. „Ein besonderes Ereignis war“, so wird rückschauend berichtet, „daß die Landeskirche der Lippamsdorfer Gemeinde aus diesem Anlaß die geretteten Abendmahlsgesetze der Breslauer Pauluskirche zuteilte, heute noch ein Juwel im Lippamsdorfer Gottesdienst.“³¹ Inzwischen besteht dort ein Gemeindezentrum von 1981. In der Gemeinde Haltern wirkte seit 1948 der „Ostpfarrer“ Karl Hentschel. Er war 1936 in Breslau ordiniert worden. Inwieweit aber Hentschel mit dieser Übergabe zu tun hatte, bleibt ungewiss. Fest steht, dass eine Reihe solcher „heimatloser“ Geräte aus nicht mehr existenten deutschen Gemeinden ehemaliger östlicher Kirchenprovinzen damals seitens der EKV bzw. der Landeskirche(n) erfasst und an neu entstandene, bedürftige Diasporagemeinden weitergegeben wurden. Es scheint indes auch andere Wege gegeben zu haben – welchen der Gemenener beziehungsweise Heidener Kelch genommen hat, ist bislang unklar, jedenfalls bis 1969.³²

30 50 Jahre evangelische Pauluskirche (wie Anm. 22), S. 46, hier auch Abb. des Kelches.

31 20 Jahre Gemeindezentrum Lippamsdorf, o.O. 2001, o.S.

32 Nach dem Zweiten Weltkrieg gelangten zahlreiche Objekte aus ehemaligen deutschen Gemeinden in den früheren östlichen Kirchenprovinzen der APU an die damalige Evangelische Kirche der Union (EKU). Von dort wurden insbesondere



Abb. 34: Haltern, Ev. Kirchengemeinde, Abendmahlsgerät von 1913



Abb. 35: Haltern, Ev. Kirchengemeinde, Abendmahlskelch, Inschrift

Man kann die Geschichte des Abendmahlsgerätes wohl nicht mehr minutiös nachvollziehen. Auf jeden Fall sollte man sich des außerordentlichen Wertes bewusst sein, nicht nur materiell, sondern auch in historischer Hinsicht. Wir haben hier eine Garnitur vor uns, die die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts greifbar werden lässt. Nicht nur die Bauten in Velen und Heiden, sondern gerade auch diese Abendmahlsgeräte von Lemor erzählen eindringlich, wie stark die westfälische Kirche – und im Grunde das ganze Bundesland – durch die Bevölkerungsverschiebungen nach 1945 geprägt worden sind. Und hier haben sich eben auch Zeugnisse der schlesischen (Kirchen-) Geschichte im lebendigen Gebrauch erhalten. Wer hätte das gedacht ...

3. Fazit

Drei Kirchen in der Gemeinde Gemen und ihre Ausstattung – das sind „kirchengeschichtliche Trümpfe“, durch die ich Sie anstelle einer Exkursion geführt habe. Alle markieren wichtige Epochen der westfälischen Kirchengeschichte, jede auf ihre Art.

Abendmahlsgeräte an bedürftige Diasporagemeinden in bzw. über verschiedene Landeskirchen gegeben. Die Rechtsnachfolgerin der EKU, die Union Evangelischer Kirchen (UEK) in der EKD, hat ab 2011 in dieser Hinsicht eine Bestandsaufnahme (in Kooperation mit dem Ev. Zentralarchiv) durchgeführt. In der die EKvW betreffenden Liste waren die fraglichen vasa sacra nicht explizit aufgeführt, vgl. Korrespondenz des Autors mit Frau Antje Wenkel, UEK in der EKD, Hannover. Weitere Details wurden bislang nicht geklärt.

Gemen: Die älteste als solche gebaute evangelische Kirche im Kirchenkreis, ein Zeugnis des konfessionellen Zeitalters, ursprünglich reformierte Kirche, in der nach der Union die Tradition der lutherischen Kirche, ja sogar der vorreformatorischen Zeit fortlebt. Darin: Der älteste Taufstein nachreformatorischer Zeit in Westfalen, der größte barocke Fensterzyklus in Westfalen.

Velen: Eine idealtypische Kirche der „ersten Generation“ des Westfälischen Diasporakirchenprogramms, einer bislang zu Unrecht unterschätzte Bauaufgabe, deutschlandweit – mindestens im evangelischen Bereich – das früheste und umfangreichste seiner Art.

Heiden: Genutzt wird ein nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien/Breslau stammender, qualitätvoller Kelch der renommierten Firma Lemor. Die weiteren Teile des Abendmahlsgeschirrs befinden sich, wie sich jetzt ergab, in Haltern. Eine kleine Sensation ... Sie sind ein höchst wertvolles Zeugnis mindestens der schlesischen und der westfälischen (Kirchen-)Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Wer hätte das gedacht? Die Tagung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte findet an einem sehr passenden Ort statt. Schade, dass wir die Exkursion nur virtuell durchführen konnten. Doch fest steht: Sollte es einmal ein Quartettspiel zu westfälischen Kirchen und ihrer Ausstattung geben – die Gemeinde Gemen wäre mit vielen Trümpfen dabei. Und ich bin sicher: Gemen gewinnt!